

Bab Aziz: Johannes 7, 37-43

Am letzten Tag des Festes, dem großen Tag, stellte sich Jesus hin und rief: Wer Durst hat, komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt. Wie die Schrift sagt: Aus seinem Inneren werden Ströme von lebendigem Wasser fließen. Damit meinte er den Geist, den alle empfangen sollten, die an ihn glauben; denn der Geist war noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verherrlicht war. Einige aus dem Volk sagten, als sie diese Worte hörten: Er ist wahrhaftig der Prophet. Andere sagten: Er ist der Messias. Wieder andere sagten: Kommt denn der Messias aus Galiäa? Sagt nicht die Schrift: Der Messias kommt aus dem Geschlecht Davids und aus dem Dorf Betlehem, wo David lebte? So entstand in der Menge eine Spaltung.

Am vergangenen Donnerstag haben wir Abschied genommen von Emil Peter. Emil liebte das Jodeln, und so hat im Rahmen der Abdankungsfeier der Jodelchor „An der Glatt“ Lieder aus der Jodelmesse von Jost Marty gesungen. „Heb Vertroue“ heisst eines dieser Lieder:

„Hesch du einisch Sorge, drückt dich s Läbe schwär,
plagt dich herbä Chummer, der Alltag isch so läär.
Darfsch ja nüd verzage, der Herrgott isch no da.

Heb Vertruiwe, chasch zuenem gah,
heb Vertruiwe, er lost di aa,
heb Vertruiwe, er nimmt di aa,
muesch nur Vertruiwe haa.“

Am Freitag dann wurde im Rahmen der Kultur-Bar hier bei uns der Film „Bab Aziz“ gezeigt. Es ist eine traumhafte, märchenhafte Geschichte von einem alten Mann, dem Grossvater Bab Aziz, und seiner kleinen Enkelin Istar. Die beiden wandern durch die Wüste, der Alte ist blind und wird vom Mädchen an der Hand geführt. Das Ziel ihres Wegs liegt irgendwo in der Wüste – wo, wissen sie nicht. Das Mädchen sagt: „Wir könnten uns verirren.“ Doch der Alte beruhigt sie: „Wer vertraut, kann sich nicht verirren.“ Später wiederholt das Mädchen altklug den Satz gegenüber einem anderen Suchenden in der Wüste: „Wer vertraut, kann sich nicht verirren.“

Die beiden Erlebnisse aus den vergangenen Tagen stammen aus zwei verschiedenen Welten. Hier der Abschied vom Emil, dem Urgestein von Schwamendingen, den alle kannten, der sich in vielen Vereinen engagierte und dessen Namen über den Tod hinaus mit manchen Wahrzeichen dieses Quartiers verbunden sein wird: der Chilbi, dem Christbaum, dem Markt... Und dort dieses orientalische Märchen aus einer fernen, fremden Welt, fernab vom Quartier, fernab von der Stadt in einer einsamen Wüste. Doch haben beide Erlebnisse dasselbe Thema: Vertrauen, „muesch nur Vertroue haa“, „wer vertraut, kann sich nicht verirren.“

Vertrauen ist auch das Thema der heutigen Lesung.

Am Schluss – ihr erinnert euch – entstehen Diskussionen darüber, wer Jesus eigentlich ist. Die Meinungen über den Mann gehen auseinander. Einige sagen: Das ist Christus, der Messias, der Prophet. Andere bezweifeln das, und zwar ausgerechnet auf Grund ihrer Kenntnisse der Bibel. Es steht ja in der Schrift, sagen sie. Es steht in der Bibel: Der Messias kommt aus Bethlechem und ist ein Nachfolger von David – und das ist Jesus, der Sohn eines Zimmermanns aus Nazareth, sicher nicht.

Die Zweifler sind schriftgelehrt, bibelfest und bibeltreu. Sie sind, wenn man so will, Fundamentalisten. Sie haben klare Vorstellungen, wer Gott ist und wie er wirkt. Wie bei Pferden mit Scheuklappen ist ihr Blick verengt. Sie haben nicht diesen weit offenen

Horizont, der bereit ist, Neues zu erfahren, Unbekanntes zu entdecken und sich von Gott überraschen zu lassen.

Offen zu sein für Gott, das erfordert gleichsam das Vertrauen des blinden alten Mannes, der an der Hand eines Kindes durch die Wüste geht. Solches Vertrauen ist nicht machbar. Wer untröstlich ist, sich traurig und trostlos fühlt, wer etwa einen Menschen verloren hat, mit dem er lange Jahre unterwegs gewesen war, dem kann man nicht einfach sagen: Es kommt schon gut, lass dich überraschen. Da ist ein Loch, eine Leere, die sich so nicht schnell füllen lässt.

„Wer Durst hat, komme zu mir und trinke“, sagt Jesus Christus in unserer Lesung. Wenn diese Wort ankommen, durch alle Zweifel und Verhärtungen hindurch wirklich im Herzen ankommen, dann ist das eine Gnade. „Wer Durst hat, komme zu mir und trinke“. Es ist eine Gnade, wenn wir dieses tiefe Vertrauen fassen, dass unser Durst gestillt wird, dass die Einsamkeit ein Ende hat, das Tasten durch die Wüste zum ersehnten Ziel führt. Um dieses Vertrauen bitte ich dich, Gott, für uns alle. Amen.

Am letzten Mittwoch hat sich im Pfarrhaus wieder eine kleine Gruppe von Frauen und Männern zum Austausch, zum sog. Bibel-Teilen über die heutige Lesung getroffen. Dabei kam ein Problem zur Sprache, das viele Menschen beschäftigt: Was ist mit denen, die nicht an Jesus Christus glauben? Und was bedeutet das überhaupt: An Jesus Christus glauben?

Für mich selber hat sich der Ernst solchen Fragen noch deutlicher gezeigt, als ich kürzlich von der Situation in Nordnigeria hörte. Immer wieder kommt es dort zu gegenseitigen Verfolgungen zwischen Christen und Muslimen. Eine besonders scheussliche Praxis seitens christlicher Gruppierungen ist es, Strassensperren aufzustellen und Passanten aufzufordern, Johannes 3, 16 auswendig zu sagen – das ist der berühmte Bekenntnis-Satz: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einziggeborenen Sohn gegeben hat, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“ Wer den Satz nicht aufsagen kann, hat mit dem Schlimmsten zu rechnen.

Mir hat dieser Bericht gezeigt, dass es so nicht geht. Wenn die verschiedenen Religionen mit ihrem je eigenen Absolutheitsanspruch auftreten und mit dem Glauben sei es an Jesus oder Mohammed oder Buddha oder Krishna gegeneinander in den Krieg ziehen, dann kommt es nicht gut. Ich jedenfalls möchte unter solchen Umständen um der Vernunft und des Lebens willen lieber auf jedes Bekenntnis und jeden Glauben verzichten – Johannes 3, 16 hin oder her.

Die Frage ist, ob man diesen Glauben an Jesus Christus auch anders verstehen kann, so dass er sich nicht gegen Andersgläubige und Ungläubige richtet. Und ich meine, dass es solche Wege durchaus gibt. Ich selber verstehe „Glauben an Jesus Christus“ zunächst als Glauben an das, was durch diesen Menschen, Jesus von Nazareth, in die Welt gekommen ist. Wer sich mit der Botschaft von Jesus befasst, der hat zweifellos eine Aufgabe fürs Leben.

Wer nur den Aufruf zur Feindesliebe in der Bergpredigt wirklich ernst nehmen will und Wege sucht, ihn zu verwirklichen, der wird in seiner ganzen Existenz gefordert. Der Aufruf zur Freiheit von Sorgen, zu leben wie die Vögel am Himmel und die Lilien auf dem Felde – wer hat damit schon abgeschlossen? Und wer hat die Nähe Gottes wirklich erfahren, die uns in den poetisch schönen Gleichnissen zugesagt wird. Man kann in der Nachfolge des Rabbi von Nazareth ein intensives, erfülltes Leben führen. Und abgesehen davon: Wer sich um diese Nachfolge bemüht, kommt gewiss nicht auf die Idee, Muslime und Hindus zu töten.

Im Johannesevangelium wird uns noch eine andere Dimension dessen aufgezeigt, was mit „Glauben an Jesus Christus“ gemeint ist. Es wird deutlich, dass es nicht um eine

Konkurrenz von Religionsführern geht, einen Wettkampf zwischen Jesus und Mohammed und wie sie alle heissen. Der Kernsatz, mit dem wir das ganze Johannesevangelium aufschlüsseln können, lautet: „Das Wort ist Fleisch geworden.“ Das heisst, Gott hat sich in dem Menschen Jesus von Nazareth wirklich inkarniert, ist Haut und Knochen, Fleisch und Blut geworden wie wir. Und das heisst weiter: Gott wohnt fortan nicht mehr in einem unzugänglichen Himmel, hoch oben, weit weg, sondern hier unten auf Erden, in der Dichte der Materie, mitten in den Grenzen und Begrenztheiten, die das Dasein in diesem Leib ausmachen. Es muss auch sein, dass Gott sich in einem einzigen, konkreten Menschen inkarniert. Denn das bedeutet Menschsein: Wir sind nicht abstrakte, austauschbare Menschenwesen, sondern jede und jeder ist einzigartig, einmalig – wie Jesus von Nazareth.

Daran schliesst sich natürlich die Frage an: Warum nennen wir ihn den Messias, den Christus, den Gottessohn? Was unterscheidet ihn von uns? Der Unterschied besteht darin, dass Jesus weiss, woher er kommt und wohin er geht. Er steht in einem unmittelbaren, ununterbrochenen Kontakt mit dem göttlichen Ursprung, während bei uns gleichsam ein Wackelkontakt besteht. In dem Film, den ich eingangs erwähnt habe, erzählt der Grossvater Bab Aziz eine alte Legende: Wenn ein Kind im Mutterleib ist, weiss es noch, woher es kommt. Es ist noch eins mit dem Ursprung. Doch dann wird es geküsst vom Engel des Vergessens – und jetzt tritt es hinein in unsere Welt der Gegensätze – zwischen ich und du, oben und unten, Mann und Frau und so weiter. Jesus ist auch in diese Welt der Gegensätze eingetreten, aber er hat nie vergessen, woher er kommt und wohin er geht – nämlich aus der Einheit mit Gott. An ihn glauben bedeutet, so gesehen, zu erfahren, zu wissen, zu spüren, dass wir hier unten nicht getrennt sind von Gott, dass Gott mit uns ist in dieser Welt der Gegensätze. Und an Jesus Christus glauben bedeutet auch, sich zu erinnern, woher wir selber kommen und wohin wir gehen: Auch wir inmitten der Trennungen existieren – paradoxerweise – in der Einheit, wir fallen nie aus ihr heraus.

Im dritten und letzten Teil meiner Predigt möchte ich mich dem geheimnisvoll-poetischen Vers 38 unserer Lesung zuwenden: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fliessen“, sagt Jesus Christus. Das Wort ist wirklich geheimnisvoll. Es passt, dass Jesus zwar sagt, er zitiere aus der Schrift (aus der Bibel), aber dass niemand weiss, wo dieses Zitat zu finden ist. Das Wort ist apokryph, verborgen. Und verborgen ist zunächst auch sein Sinn. Im folgenden Vers 39 heisst es ausdrücklich: „Dies sagte er von dem Geist, den die, die an ihn glaubten, empfangen sollten. Denn der Geist war noch nicht da, weil Jesus noch nicht verherrlicht war.“

Beginnen wir hinten: Was bedeutet, dass Jesus „verherrlicht“ oder vielleicht noch präziser übersetzt: „verklärt“ wurde? In der paradoxen Sprache von Johannes ist die Verherrlichung oder Verklärung eins mit dem Kreuz. Erst wenn Jesus am Kreuz stirbt, ist sein Auftrag hier auf Erden vollbracht. In Jesus Christus ist Gott Mensch geworden; in Jesus Christus stirbt Gott am Kreuz – und das heisst: Es gibt fortan keinen Bereich mehr, der aus der göttlichen Wirklichkeit heraus fällt. Auch in den finstersten Verliessen und auch im Tod ist Gott mit uns. Das ist die äusserste Konsequenz des johanneischen Kernsatzes: „Das Wort ist Fleisch geworden.“

Und erst von dieser äussersten Konsequenz, erst von der Verherrlichung und Kreuzigung her, strömt der Geist, die göttliche Geistkraft auf uns bzw. wie lebendiges Wasser, wie Quellwasser aus uns heraus. Hier kommt – in mythologischer Sprache – eine tiefe Wahrheit zum Ausdruck: Wir sind auch an den dunkelsten Punkten des Daseins nicht allein. Gott erhellt auch unsere tiefsten Finsternisse. Wir können also wie der blinde Bab Aziz in der Wüste vertrauen. Und dieses Vertrauen hat eine grosse Kraft. Menschen, die durchs Dunkel gehen und davor nicht zurückweichen, fangen von innen her zu leuchten an. Es ist ein leises Licht, das sie selber vielleicht nicht einmal wahrnehmen. Doch wer nicht nach dem Augenschein urteilt, wer eine Sensibilität hat für dieses innere Licht, der sieht es. In unserer Lesung ist nicht von Licht, sondern von Wasser und Geist die Rede. Es ist alles dasselbe, Licht, Wasser, Geist – es ist alles eins, es ist alles Christus. Es ist Christus selbst,

der in uns lebt und aus uns leuchtet, strömt und fließt. Lassen wir es zu, auch wenn es Nacht ist, auch wenn es trocken ist: „Wer vertraut, kann sich nicht verirren.“ „Muesch nur Vertroue haa“.

Sonntag 18. Februar 2007
Andreas Fischer